

An Apprenticeship in Thinking Architecture

Während die digitalen Technologien überhand nehmen, schwindet im Gegenzug die Bedeutung von Architekturtheorie. Anscheinend wird sie heute nicht nur nicht gebraucht, sie wird nicht einmal mehr missbraucht. Vor gar nicht allzu langer Zeit war die Theorie sozusagen die Krönung dessen, was ein Student zu lernen sich vornahm und was Praktiker oder Wissenschaftler zur Legitimation dessen heranzogen, was sie taten oder zu tun vorhatten. Heute greift man auf Erklärungsmodelle zurück, die aus anderen Wissenschaften geborgt werden, von denen die Genetik nur eines, wenn auch ein heftig strapaziertes ist. Die Zeiten sind vorbei, in denen wir mit der vielfach gedrehten und gewendeten Metaphysik Jacques Derridas gerungen oder uns freiwillig unter die Knute der konzeptuellen Akrobatik von Gilles Deleuze und Félix Guattari begeben haben. Die Philosophie bringt dem Avantgarde-Architekten oder angehenden Architekturwissenschaftler anscheinend nichts mehr, deshalb wendet er sich der Mathematik, insbesondere der Differenzialrechnung zu, oder er hält er sich an die Biologie und deren algorithmische Parameter. Er will auf digitalem Wege vorankommen.

In seinem Essay „Which Way Avant-Garde“, der im April 2000 in Nr. 41 von „Assemblage“ erschien, formulierte Michael Speaks einen Abgesang auf die Architekturtheorie, die er ohnehin nur als eine verwässerte Variante von Philosophie anzusehen bereit ist. Er empfiehlt den Architekten, sich anderen Quellen der Inspiration zuzuwenden und verweist auf den Unternehmer mit Esprit und den Manager mit Konzept, die der globalisierten Welt mit ganz anderen Mitteln zu begegnen wüssten. Speaks legt dar, dass es genau diese Gruppen seien, auf die Deleuze und Guattari in ihrem letzten gemeinsamen Werk, „Was ist Philosophie“, ihren Spott gemünzt hätten, als sie noch einmal versuchten, ihr Credo für eine kreative Philosophie mit Nachdruck zu verdeutlichen. Ich zitiere ihre Klage: „Ganz zuletzt haben sich auch noch Computerwissenschaften, Design, Marketing und Werbung, die außer Kommunikation nichts anderes zu leisten im Sinn haben, des Wortes ‚Konzept‘ bemächtigt und behaupten nun: ‚Das ist unsere Aufgabe, wir haben den kreativen Sektor besetzt, wir sind die Ideen-Lieferanten! Wir haben uns der Konzepte angenommen und füttern sie in unsere Computer.‘

Meine Überlegungen nehmen den Umweg über die anscheinend überholten Theorien von Deleuze und Guattari, um dem Konzept einer Architekturtheorie, wie verständlich oder praktisch auch immer sie sein möge, auf die Spur zu kommen und ihre ethische Komponente wieder an die Oberfläche zu holen. Bei einem solchen Plan muss ich riskieren, das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis von Anfang an neu bestimmen zu müssen. Außerdem habe ich keine andere Wahl, als einige der Konzepte, die inzwischen in Computern abgelegt sind, von neuem zu durchdenken.

Die seit eh und je vage definierte Beziehung zwischen Theorie (Architekturtheorie ganz besonders) und Praxis werde ich nicht klären können. Stattdessen werde ich für einen aktiven Umgang mit der Theorie plädieren, und zwar für einen eher spekulativen und weniger reflexiven, sagen wir, einen eher kreativen und weniger gesicherten. Ich werde versuchen darzulegen, dass ein gleichwertiges Engagement in Theorie und Praxis uns auf einen gesunden Anfang zurückwirft, von dem aus das Entwerfen neu beginnen kann. Und von diesem Anfang aus sind auch die ethischen Ansprüche an Architektur wieder neu zu setzen. Ich werde versuchen, der Theorie eine neue Rolle zuzuweisen, eine, die sich weniger um ausgeklügelte Formulierungen kümmert und mehr um die logischen Schritte, die den Entwurfsprozess zu dem machen, was ihm eigentlich als Aufgabe zukommt. Was dem vorausgehen muss, ist eine Auseinandersetzung mit den theoretisch möglichen wie den praktisch dokumentierten Entwurfsvorgängen, wie sie sich unter der Ägide der neuen digitalen Medien und Technologien darstellen, denn schließlich befinden wir uns bereits mitten im post-digitalen Milieu. Bei dieser Fragestellung hilft mir Michael Speaks mit seinem Hinweis auf die Praktiken der neuen Manager und Consultant, die seiner Meinung nach die globalisierte Welt am besten verstehen, kaum weiter. Ich sehe mich eher als Advo-katin von Gilles Deleuze, den Speaks als „den letzten der großen Theoretiker“ feiert und dann ad acta legt. Auch wenn der Name Deleuze immer seltener in Zeitschriften erscheint, die sich zur Avantgarde rechnen, glaube ich, dass sein Einfluss wie sein Nachhall nicht zu unterschätzen sind.

In seinem Artikel „Bridging the Digital Divide“ von 2004 bemerkt Mark Burry, dass wir uns in inzwischen in der post-digitalen Ära eingerichtet hätten, weil fast jeder mit den elektronischen Medien vertraut sei, über seinen Computer einen täglichen Austausch mit der Welt pflege und es sich zwischen Hardware und Software „bequem gemacht habe“. Ähnlich argumentiert Lev Manovich in seinem Text „The Poetics of Augmented Space“ aus dem gleichen Jahr, wenn er behauptet, dass wir der Welt der virtuellen Realität, die uns die digitale Technologie als erstes versprach, längst entwachsen seien und uns nun für die materiellen Manifestationen des Digitalen interessieren. Die so genannte architektonische Avantgarde von heute sieht ihre Aufgabe darin, die Welt der Architektur mittels digitaler Medien zu bereichern, wozu, auf der Ebene des Materiellen, auch computergesteuerte Herstellungsverfahren gehören, die es erlauben, nicht-standardisierte Bauteile zu fertigen. Denken wir doch nur an die Arbeiten von Bernard Cache. Ursprünglich (wenn wir alles Militärische außer Acht lassen) waren es die Dadaisten und Surrealisten, die sich bestimmter Avantgarde-Techniken bedienten, um unterbewusste Kräfte freizusetzen und die gesellschaftliche

click doubleclick Patrick Faigenbaum



Patrick Faigenbaum arbeitet in klassischen künstlerischen Gattungen wie dem Portrait und dem Stilleben, die auch die Fotografie für sich reklamiert und neu definiert hat. Das Artifizielle der Studioaufnahmen ist Voraussetzung dafür, den Objekten eine magische Ausstrahlung zu verleihen und sie in einen persön-

lichen Interpretationszusammenhang stellen zu können, etwa so als würde man die praktische Philosophie des Baruch Spinoza durch die Brille von Gilles Deleuze neu lesen.

Fotos: Patrick Faigenbaum /
Courtesy Galerie de France, Paris

Nature Morte, 2004



Nature Morte, 2004

Moral bloßzustellen. In unserem post-digitalen Zeitalter geht es eher darum, mit immateriellen Mitteln auf materielle Lösungen zu stoßen oder die Anwendungsgebiete neuer Technologien zu erweitern. Wir wissen inzwischen, dass digitale Systeme nicht per se immateriell sind, sondern durchaus fähig, materielle Produkte herzustellen und sichtbare Effekte zu bewirken. Das Besondere an ihnen ist nur: Sie liefern keinerlei sozio-politischen Subtext.

Meine vorläufig letzte Anmerkung zu den digitalen Welten bezieht sich auf das verführerische Modewort „Emergence“. Wer oder was tritt hier in Erscheinung? In den Fußspuren von Architekten wie Greg Lynn, der uns in die Welt der Animationsarchitektur eingeführt hat, arbeitet inzwischen nicht nur die „Emergence and Design Group“ sondern auch eine Reihe anderer Architekturbüros, die 2004 von AD erstmalig vorgestellt wurde. Es war übrigens Greg Lynn, der bei AD die Ausgabe „Folding in Architecture“ als Herausgeber betreut hat. In der überarbeiteten Neuauflage schreibt Mario Carpa, dass die computergenerierten Faltungen eine topologisch engagierte Avantgarde hervorgebracht hätten, deren Experimente „quasi als Quintessenz des Arbeitens mit neuen Technologien gelesen werden können.“ An anderer Stelle (in „Grey Room 14“, 2004) ordnet Carpa das Phänomen der Faltung in eine Reihe ein, die mit „le pli“ von Deleuze beginnt und bei den gefalteten Formen der amerikanischen Avantgarde-Architekten endet. Hier endlich wird eine Verbindung zwischen philosophischen und architektonischen Konzepten deutlich. Doch im Hinblick auf die Anhänger der Emergence Clique belehrt er uns dann, „dass ‚Emergence‘ als Konzept nicht auf eine praktische Umsetzung angelegt ist und sich deshalb auch jeglicher konventioneller Kategorisierung im Hinblick auf Theorie und Praxis verweigert“. Was bedeuten soll, auch die verbleibenden Spannungen zwischen Theorie und Praxis sollen zufällig „in Erscheinung treten“ und „spontan“ gelöst werden.

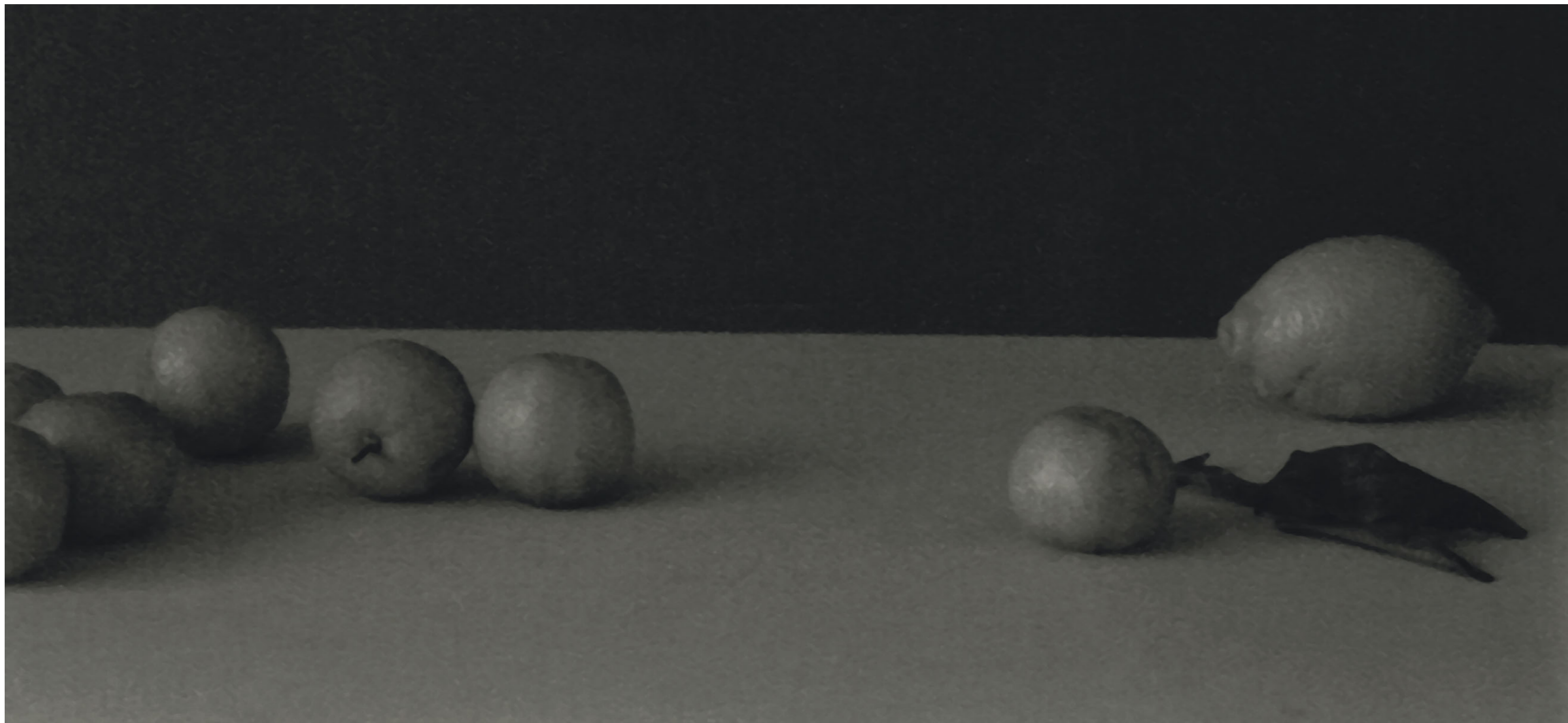
Mit Greg Lynns Arbeiten begann es: Von der Begeisterung über die Faltung als Mittel im animierten Designprozess führt ein direkter Weg zu den biologischen Algorithmen der Emergence Design Group. Doch sein Werk wirft eine irreführende Problematik in die Arena des digitalen Design. Die digitalen Techniken ermöglichen uns zwar eine verführerische Animation von „works-in-progress“, doch es ist nicht zu leugnen, dass wir am Ende immer zu einer statischen Architekturform gelangen oder gelangen müssen. Michael Speaks macht Lynn für diese Inkonsequenz verantwortlich. Was aber, wenn die Problematik ganz woanders liegt?

Speaks glaubt, dass Architektur eine herausgenommene, autonome Erscheinungsform sei, er spricht von einer „Objekt-Form“. Zudem nimmt er an, die Materialien seien stumm und unveränderlich über die Zeit. Ich halte dagegen: Architektur ist schon immer ein bewegliches Spiel der

Kräfte gewesen, ihre materielle Existenz war nie statisch (wir reden hier nicht von Bewegung im herkömmlichen Sinn), immer wirkten verschiedene Ansprüche und Formen zusammen, gab es Nutzer und Betrachter, Licht und Schatten, die Spuren der Zeit, den veränderten Blickwinkel und so weiter. Architektur ist Komposition, als solche ist sie gelungen oder misslungen und produziert Gefühle. Sie kann einengen, sie kann befreien. Mit solchen Argumenten vertrete ich keineswegs die Ambitionen von Greg Lynn und seinen Nachfolgern, denn sie haben etwas anderes im Sinn, das hier mit gleicher Vehemenz in Frage zu stellen ist: Was ist es denn, was sie unter Verlebendigung oder Vitalisierung von Architektur verstehen?

Wenn wir in den Kommentaren rund um die Anwendung digitaler Entwurfsprozesse nachlesen, stoßen wir auf eine regelrechte Begeisterung über die Möglichkeiten der neuen Formfindungsprozesse, überall wird betont, wie sie den Weg zur Morphogenese erleichtern, das heißt, zu einer iterativen Erzeugung von Formen, aus denen der Designer nur noch diejenige auswählen muss, die ihm für die gestellte Aufgabe am besten passt. Schon meinen wir die Ouvertüre zu einem Design-Darwinismus herauszuhören, es raunt wie von Evolution und Vererbungslehre. Die „Emergence and Design Group“ bezeichnet die Anwendung evolutionärer Algorithmen als „streng mathematisch“ und der Biologie verpflichtet, sie spricht von einer „neuen Organisationsstruktur, einem neuen Design-Paradigma“. Über das Verhältnis zwischen Form und Kontext, oder, um mit Lynn zu sprechen, zwischen Form und Feld, wird zwar gesprochen, anscheinend sogar entsprechend gehandelt, aber das bedeutet noch lange nicht, dass man sich für sozio-politische oder etwa ökologische Gesichtspunkte engagiert. Meine Frage bleibt: Ist es möglich, in die digital erzeugte Architektur so etwas wie eine Ethik einzubinden, oder ihr wenigstens eine Ethik/Ästhetik zuzuordnen, welche die immateriellen sozio-politischen Kräfte und die realen Begegnungen zwischen menschlichen Akteuren in das Konzept integriert?

Jetzt ist der unvermeidliche Umweg über die Philosophie vonnöten. Ich wende mich an Deleuze und an seine Lesart der praktischen Philosophie von Baruch Spinoza, dem holländischen Philosophen und Brillenschleifer aus dem 17. Jahrhundert. Es geht um dessen Interpretation von Ethik. Die wahre Ethik, so Deleuze in der Nachfolge von Spinoza, sei diejenige, bei der wir erkunden, was ein Körper zu leisten vermag, sie ist zugleich ein Weg, um das Undenkbare im Gedachten zu erkennen. Ethik könne, heißt es da, ganz im Gegensatz zu festgeschriebenen Moralvorstellungen, kreative Kräfte freisetzen, sie führe zu einer Ethik/Ästhetik. Warum aber wollen wir Ethik durch die Brille eines Spinoza betrachten? Einfach deshalb, weil er uns auf die Spur setzt zu einer praktischen Anwendung der Philosophie, worin wir eventuell auch eine Entspre-



Nature Morte, 2004

chung für die Architektur finden. Dies alles, wie gesagt, immer unter dem Motto eines Neubeginns, einer Lehrzeit, wenn man so will. Ich beziehe mich dabei auf das Buch von Michael Hardt, „Gilles Deleuze: An Apprenticeship in Philosophy“, in dem er Spinoza rühmt, weil für ihn „die Prinzipien, die das Sein beseelen, die gleichen seien, die eine Ethik hervorbringen und politische Organisationsformen strukturieren“.

Die materielle Manifestation von Architektur schließt auch im post-digitalen Zeitalter noch immer die Probleme des Daseins ein, auch wenn sie häufig verengt werden auf Biopower oder biopolitische Zwänge, auf die Kontrolle über Populationen, deren Bewegungen im Raum und sogar deren Wünsche. Ich finde es beachtlich, dass selbst Michael Speaks aus dem, wie er sagt, wunderbaren Buch „Spinoza“ zitiert, in dem Deleuze für eine neue Auffassung des Menschen plädiert, eines Menschen, der sich einem chaotischen Außen gewachsen zeigt, der daraus Informationen zieht und durch sie lernt, um gegebenenfalls dann etwas Neues zu gebären. Deshalb muss das politische Terrain heute so organisiert sein, dass es dem Einzelnen mehr Handlungsfreiheit einräumt und ihn nicht über die Maßen kontrolliert und einengt. Die Ethik, gesehen mit den Augen von Spinoza und durch Deleuze wieder zum Leben erweckt (der sich zugegebenermaßen bei den Philosophen, die er behandelt, viele Freiheiten herausnimmt), könnte uns zu einer neuen praktischen Ontologie verhelfen, die zu eben jener Ethik/Ästhetik hinführt, von der zuvor die Rede war.

In einem immer wieder zitierten Satz von Spinoza heißt es, dass wir nicht ermessen können, wozu ein Körper fähig ist. Dieser Satz könnte fälschlicherweise zugunsten von Experimenten interpretiert werden, mit denen die Grenzen des Körperlichen zu ertesten wären. Dem widerspricht die eindeutige Aussage Spinozas über die Gegenseitigkeit von Körper und Seele, in der der Körper mitnichten der Seele untergeordnet ist, sondern eine parallele Existenz führt. Von ihm hat der viel gescholtene Descartes das Modell übernommen, das Deleuze dann in seinem Spinoza-Buch als „Parallelität“ bezeichnet. Etwas, das durch ein anderes bedingt ist, nennt Spinoza Modus. Denken („Denkung“) und „Ausdehnung“ stehen bei Spinoza für Geist und Materie. Spinoza: „Das, was den Geist zum Denken befähigt, ist nur ein Modus des Denkens, es hat nichts mit Ausdehnung zu tun, ist nichts Körperliches.“ Und weiter: „Bewegung und Ruhe des Körpers stehen im Zusammenhang mit anderen Körpern, sind ein Modus der Ausdehnung und deshalb kein Modus des Denkens.“ Dennoch, so Spinoza weiter, ist die Parallelität von Geist und Körper von wechselseitigem Einfluss, in einem trägen Körper hat der schnelle Gedanke keinen Platz und umgekehrt, der Willensakt des Geistes und die Entscheidungen des Körpers vollziehen sich in gegenseitiger Abhängigkeit. Aber, wie

Deleuze erläutert, „es gibt kein Primat des einen über den anderen“. Deleuze erweitert den Gedanken dahingehend, dass wir über Umwege von epistemologischen Parallelismen zu ontologischen Parallelismen kommen. Diesen verwickelten Gedankengang können wir hier nicht weiter verfolgen. Worum es mir geht, ist ein Verständnis für die praktische, aktive, materielle Kraft des Daseins, das keineswegs der Macht der Gedanken ausgeliefert ist. Worum es mir geht, ist eine praktische Philosophie, die von einem passiven sich Beteiligen zu aktivem Handeln führt.

Hier wäre für die Architektur einiges zu gewinnen. Die gegenseitige Abhängigkeit von Theorie und Praxis könnte als Parallelität neu gedacht werden. Die experimentellen Formationen, Deformationen und Reformationen, die uns die digitale Welt andient, könnten parallel zu der immateriellen Welt der Gedanken, parallel zur Architekturtheorie, ihren Platz finden. Theorie ist kein Messinstrument, das es entweder vorher schon gibt oder das nachträglich zur Erklärung oder Rechtfertigung herangezogen werden kann. Nein, ich stelle mir vor, dass die Architekturtheorie neben der Praxis ihren Weg geht, dass keinem der beiden Stränge ein Vorrecht über den anderen eingeräumt wird. Es mag dennoch, trotz beider Autonomie, immer wieder Momente geben, in denen das eine nicht von dem anderen zu unterscheiden ist.

Wenig hilfreich, eher destruktiv ist die der Theorie zugewiesene Rolle als ein reflexives oder deskriptives Instrument. Man unterstellt ihr, dass ihre Teilhabe am Entwurfsprozess grundsätzlich passiv sei, dass sie kommentieren, nicht aber handeln könne. Ich hingegen plädiere für eine aktive und praktische Teilhabe der Theorie, wenn sie gleichzeitig die nur von ihr zu verantwortende Trennung in Theorie und Praxis einhält. Es gibt ein Interview, das Gilles Deleuze mit Michel Foucault führte und das Donald Bouchard in seinen „Selected Essays and Interviews by Michel Foucault“ festgehalten hat. Darin setzt sich Deleuze heftig für das reziproke Verhältnis von Theorie und Praxis ein. Er argumentiert: „Die Praxis ist ein Umspringen von einer theoretischen Position zur anderen und die Theorie entsprechend ein Umdenken von einem praktischen Ergebnis zum nächsten.“ Ein Werkzeugkasten, der Theorie und Praxis gleichermaßen beinhaltet und deshalb für passives Registrieren wie aktives Handeln gleichermaßen ausgerüstet ist, könnte dazu beitragen, den Entwurfsprozess wieder in ein ethisch begründetes Tätigkeitsfeld zurückzuverwandeln, wobei die damit verbundenen Gefahren nicht unterschätzt werden dürfen. Die Theorie neigt zur Ungenauigkeit dort, wo sie versucht, das konkrete architektonische Objekt zu erfassen, und in der Arena des postdigitalen Design ist genau dieses Objekt in seiner Objekthaftigkeit mehr als gefährdet.

Architektur ist „Ausdehnung“, ohne Zweifel. Sie konkretisiert sich in mehreren Dimensionen, ist Behältnis für

Raum, ist messbare Hülle. Architektur ist Material, das widersteht, auch der Zeit, ist beinahe Denkmal. Diese Definitionen von Architektur lassen ein ganzes Spektrum von Bedeutungen aus. Architektur besteht nicht nur aus Materialverbindungen und Kraftflüssen, sondern sie selbst bewirkt intensive Gefühle und produziert immaterielle Kräfte. Spinoza weiterdenkend erklären Deleuze und Guattari, dass „wir keine Ahnung haben, was ein Körper wirklich ist, bevor wir nicht gesehen haben, was er bewirken kann, mit anderen Worten, wo seine Stärken liegen“. Es geht also nicht nur um das Zusammenspiel von Organen und Funktionen, sprich von Programm, Raumdisposition und technischem Detail, sondern darum, wie ein Körper im Zusammenspiel mit anderen Körpern agiert, wie er sich mit ihnen anlegt, sie in sich aufnimmt, manchmal sogar eins mit ihnen wird. Zur Definition eines Körpers gehören Wahrnehmung und Wirkung gleichermaßen. Im Spektrum von Wahrnehmung und Wirkung ist das, was wir Architektur nennen, ein Körper besonderer Art. Den Raum als den Rauminhalt eines Körpers zu begreifen, ist viel zu wenig, denn es besteht ein System wechselseitiger Beeinflussung zwischen Körper und Raum, ein Netz von Beziehungen, das so dicht gewebt ist, dass wir nicht sagen können, wo das eine beginnt und das andere endet. Dieselbe äußere Form kann unsere Bewegungsmöglichkeiten erweitern oder aber unsere Bewegungen wie unsere Gedanken einengen. Es ist eben nie nur eine Frage der Form, sondern des Zusammenspiels von Materialien, anderen Körpern und gedanklichen Vorstellungen, die entweder genügend Raum haben oder auch nicht. Nach Spinoza geht es darum, die zur Freude tendierenden Handlungen zu maximieren, denen allerdings die menschliche Passivität oder Trägheit im Weg steht, die wiederum durch positive Gefühle oder Ideen überwunden werden muss, was nicht immer einfach ist. Wir kommen deshalb nur in kleinen Schritten voran, gehen durch eine Lehrzeit, die unsere Fähigkeiten zu handeln und zu existieren fördert, wir gewinnen Macht, auch Macht des Denkens, und diese Macht wächst uns durch die Interaktion mit anderen Körpern und anderen Gedankenwelten zu. Versuch und Irrtum kennzeichnen den Lehrpfad, an dessen Ende eine Ethik/Ästhetik winkt.

So wie Deleuze und Guattari die Erfindung und Konstruktion von Konzepten als philosophische Aufgabe beschreiben, so verhält es sich auch mit architektonischen Entwürfen und Konstruktionen: Sie kommen nicht aus dem Nichts und von Nirgendwo. Hier wie dort müssen wir in einen aktiven Lernprozess einwilligen, dessen Dauer sich als unabsehbar erweisen kann. Theorie beginnt mit Spekulation, sie leitet einen Lernprozess ein, der immer auf die Zukunft hin gerichtet ist. Theorie beginnt mit einer deformierenden Interpretation von Zeichen und mündet am Ende in eine Bedeutungsverschiebung oder Modernisierung der Zeichen. Aus der Kombination von Theorie und Praxis ent-

steht das, was Hardt als materialistische Ontologie beschreibt, eine Seinserfahrung durch praktisches und ethisches Handeln, denn, so Hardt, „es ist das Handeln, das die Gestaltung des Seins ermöglicht“.

Überraschenderweise bedient sich auch Speaks, ob bewusst oder unbewusst, der Gedanken von Deleuze und Guattari zur Praxis der kreativen Philosophie, wenn er sagt, dass die Frage nach der Architektur auf keinen Fall lauten dürfe: „Was ist das Wesen der Architektur?“ Es geht ihm also nicht um ihre tiefere metaphysische Bedeutung, sondern auch er fragt: „Was kann Architektur tun?“ Und wieder nähert er sich den von ihm längst abgehalfterten Denkern, die, wenn es um die Philosophie geht, nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem Nutzen fragen. Zwar lässt sich die Frage nach dem Nutzen nie ein für allemal beantworten, in jedem neuen Zusammenhang, bei jeder neuen Aufgabe innerhalb des von uns übersehbaren Zeitabschnitts muss die Frage nach dem Nutzen neu gestellt werden und verlängert damit den Lernprozess. Also auch den, der Architektur und Design betrifft. Jedes neue Problem stellt neue ethisch/ästhetische Ansprüche. Ich habe es vorher schon gesagt: Der Lernprozess verlangt ein bestimmtes Verhalten, und zwar eines, das uns mitten in der Welt oder in einem gegebenen Zusammenhang befähigt, Handlungsspielräume zu erkämpfen und uns in positive Konstellationen mit anderen zu begeben. Ein solches Verhalten steht auf ethischer Grundlage. Speaks fragt im Besonderen, was Architektur tun kann, wenn wir sie uns in den Dimensionen einer globalisierten Metropole vorstellen müssen. In diesem Zusammenhang wird seine Fragestellung zu komplex, denn hier haben wir es gleichzeitig mit tradierten, modernen und postmodernen Lebens- und Verhaltensmustern zu tun. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass, obwohl wir täglich über digitale Medien miteinander kommunizieren, die nicht-digitalen Begegnungen weiterhin stattfinden. Welche Art der Begegnung auch immer, ein übergestülpter, verordneter Moralkodex wird nichts mehr ausrichten. Besser ist es, das Unerwartete zu begrüßen, es in Handlung umzusetzen und die Handlung mit Zustimmung, vielleicht sogar mit Freude zu würzen. Die Zukunft, der wir entgegengehen, verpflichtet uns, anders zu denken und in der vielschichtigen Komposition des Daseins das Positive zu erkennen.